

16. Ausblick auf den Rhein

Kommt ein Gefährt in eine Kurve, ist die Beschleunigung am äusseren Rand der Krümmung immer die grösste. Man muss nur zuschauen, wie Rennautos eine Kurve angehen. Dasselbe gilt für Flüsse: am äusseren Rand einer Flussbiegung fließen die Wasser schneller, darum sind in der Regel Flüsse dort tiefer als gegenüber. Am deutlichsten erlebt man das, wenn man in der Mitte einer Krümmung am Rand steht, und noch besser kann man das verfolgen, wenn der Standort zugleich eine gewisse Höhe über dem bewegten Fluss einnimmt.

Wo ist in Basel diese Stelle? Sicher im Grossbasel, in der Mitte der Flussbiegung und dort, wo die Häuser möglichst hoch über dem Wasser und möglichst nah an ihm stehen, so dass man Kirschensteine aus dem Fenster in die Wellen spucken könnte. Beste Adresse dafür ist wohl die Augustinergasse 1. Das Haus also, in dem Sebastian Brant zu seiner Basler Zeit wohnte.

Nun stellen Sie sich bitte vor, dass es vor rund 500 Jahren natürlich noch keine gemauerten Ufer, keinen Rheinkanal und keine Kraftwerke oder Schleusen gab, sondern dass der Rhein sich unterhalb von Basel in verschiedene Arme teilte, sogar Inseln bildete. Hoch- und Niederwasser waren extrem ausgeprägt, bei Hochwasser kam nicht nur ein wenig Schwemmholz wie heute mit, sondern es tanzten ganze Bäume in den Wellen, vermutlich auch die Kadaver ertrunkener Tiere. Der Rhein war ungewöhnlich fischreich, also fuhren Fischerboote auf ihm herum; der Rhein war ein zuverlässiger und billiger Transportweg, aus dem Schwarzwald langten somit zu Flössen zusammengebundene Baumstämme an. Reisende aus dem vorderösterreichischen Rheinfeldern und gelegentlich sogar aus Zürich oder Luzern langten per Schiff bei der Schifflande an, von dort fuhren ganze Warenladungen und Passagiere im Boot rheinabwärts weiter. Vom Anfang der Augustinergasse hatte man überdies den denkbar besten Ausblick auf die damals einzige Stadtbrücke mit dem Käppelijoch, sah hinüber in die Sägereien auf der Kleinbasler Seite, wo geflösste Hölzer verarbeitet wurden und die Fischer ihre Netze auswarfen. Es war allerhand los auf dem Rhein, dessen Tempo im Vergleich zu heute viel stärker variierte. Für den Beobachter an der besagten Adresse musste das Treiben gelegentlich einen närrischen Eindruck gemacht haben.

Hier schrieb Sebastian Brant, vielleicht sogar mit Blick auf den Rhein, sein „Narrenschiff“. Dass er die ganze Menschheit in einzelnen Gruppen auf Schiffen verfrachtet begreifen wollte, hat vermutlich verschiedene Wurzeln. Die Menschen hatten sich schon früher die alte Kirche (Sant Peters schyfflin) als ein Schiff auf dem Meer der Welt vorgestellt, aber auch der Antichrist fuhr auf einem, diesmal grossen Schiff durch die Fluten. Da ist eine

alte Vorstellungs- und Bilderwelt am Werk, die aber – nicht zuletzt dank Brants Schöpfung – gerade jetzt von einer neuen Sicht abgelöst wird. Man hat es auch schon so verstanden: Das „Narrenschiff“ von Brant schliesst das zu Ende gehende späte Mittelalter ab, das „Lob der Thorheit“ (laus stultitiae) von Erasmus öffnet 1509 dasjenige zur Neuzeit. (Übrigens machte Erasmus 1514 bei Brant in Strassburg eine Höflichkeitsvisite.)

Menschen als närrische Passagiere sah Brant dem Strom des Lebens und der Zeit ausgeliefert. Wer ist denn ein Narr? Wer vom alten Weg des rechten Lebens, des von den Kirchenvätern vorgeschriebenen, letzten Endes asketischen Lebens, abweicht, wer über irdischen Gütern und Vergnügungen oder aus persönlichen Leidenschaften Solidarität, Nächstenliebe, Verantwortungsbewusstsein und Erbarmen vergisst und den eigenen Tod verdrängt. Damit, so Brant, sind wir letztlich alles Narren. Sich selber hat er an mehr als einer Stelle ihnen zugezählt, auf jeden Fall als Büchernarr.

Die Beziehung von Narrheit und Wasser geht noch weiter. Die Lehre von den vier Elementen, also von Erde, Wasser, Luft und Feuer, setzt die seelischen Verfassungen jedes Menschen in eine Relation zum flüssigen Element. Wahnsinn und Wasser haben miteinander zu tun; entfesselte Fluten begleiten symbolisch oder rufen real Geistesverwirrtheit hervor. Die Epilepsie wird im Mittelalter als ein inneres Kochen der Säfte des Menschen begriffen, nicht zufällig äussert sie sich durch Schaum auf den Lippen. Da die Wasser der Erde sich unter der Schwerkraft des Mondes bewegen, heisst die Epilepsie als ein Zustand der Verrücktheit auch die lunatische Krankheit. Wasser aus Quellen und Brunnen können nicht nur das Alter oder das Geschlecht verändern, nicht nur heilen oder vergiften, sie können auch Leute zur Vernunft zurückführen oder in die Verrücktheit entlassen. Die Bibel ist voll von Szenen oder Gleichnissen, in denen das Wasser eine Rolle spielt: Jesus schreitet über die Wasser, ein Sturm wird plötzlich befriedigt, der wundersame Fischzug findet im Wasser statt.

Das erfundene Land Narragonien, nach dem Brants Narrenschiff strebt, ist eine symbolisch äussert komplexe Destination, etwas zwischen Schlaraffenland und einem Ort der Verderbnis, auf jeden Fall kein seeliges Land.

Das Buch war zu seiner Zeit ein Riesenerfolg. Neuauflagen, Nachrucke, Raubdrucke, Übersetzungen (lateinisch, französisch, niederländisch, englisch) folgten einander. Brant freute und ärgerte sich darüber, wurde zu einem berühmten Autor.

Kehren wir zurück zum Ausblick aus einem Fenster der Augustinergasse 1 in Basel. Sicher ist es so, dass das Schiff, das die Narren trägt, viel weniger mit gesetzten Segeln und zielbewusst einem Kontinent, wie etwa dem soeben entdeckten

Amerika, entgegen strebt; vielmehr treiben es und seine Passagiere mit dem Wasser weiter an einen unbekanntem Bestimmungsort. Wo wir auf den Bildern Ruder sehen, sind es keine solchen, die für einen grösseren See oder gar fürs Meer tauglich gewesen wären, es sind nur einfache Steuerruder, wie man sie heute noch einseitig auf Weidlingen braucht. In einer vom Christoph Merian Verlag zur 500jährigen Wiederkehr der ersten Ausgabe des Narrenschiffes veröffentlichten Publikation sind alle Dokumente zum Leben Brants und alle Bezüge zu diesem einzigartigen Werk an der Wende vom 15. ins 16. Jahrhundert zusammenfassend dargestellt.

Die erste Anregung zu seinem eigenen Buch aber dürfte Sebastian Brant durch den Blick aus dem Fenster seines Hauses mitten in Basel bekommen haben: Der Rhein als der heimliche Vater eines Bestsellers um das Jahr 1500.